

Wir bauen das Kraftwerk neu, obwohl es längst auf dem Hof steht

Eine Glosse über die bemerkenswerte deutsche Fähigkeit, Versorgungssicherheit möglichst kompliziert zu organisieren

Deutschland sucht Kraftwerke. Nicht irgendwelche Kraftwerke, versteht sich. Sie sollen sicher sein, möglichst schnell verfügbar, bezahlbar, klimaverträglich, systemdienlich und im Idealfall auch noch unabhängig von den Launen internationaler Brennstoffmärkte. Eine anspruchsvolle Partnersuche. Und weil wir Deutsche bei schwierigen Fragen gerne dort anfangen, wo es besonders teuer wird, richtet sich der Blick zunächst in die Ferne: auf neue Gaskraftwerke, den Ausbau von abhängigen Lieferketten mit unsicheren Lieferstaaten, neue Kapazitätsmechanismen, neue Ausschreibungen, neue Förderkulissen und neue Milliardenbeträge.

Man könnte fast meinen, Versorgungssicherheit sei eine seltene Tierart, die nur in großen Kraftwerksblöcken vorkommt. Dabei steht ein Teil der gesuchten Lösung längst auf deutschen Äckern. Mehr als 9.000 Biogasanlagen stehen dort. Keine architektonischen Kathedralen der Energiewirtschaft, keine glänzenden Großkraftwerke mit Vorstandsetagen und Empfangshallen. Eher Zweckbauten, grüne und grauschimmernde Kuppeldome, zylindrische Warmwasser-Speicher, zwischen Stall, Silage und Maschinenhalle. Und genau darin liegt womöglich ihr größtes Problem: Sie sehen einfach nicht wichtig genug aus; auch sind sie noch dazu überall in Deutschland zu sehen, dezentral sozusagen. Kein Hingucker, wie ein eingekapseltes, monolithisches, fossil betriebenes Gaskraftwerk.

Das Kraftwerk im Blaumann

Die deutsche Energiepolitik liebt große Lösungen: große Leitungen, große Ausschreibungen, große Kraftwerke, große Strategiepapiere. Das Biogas kommt dagegen im Blaumann daher. Es riecht gelegentlich nach Landwirtschaft, steht irgendwo hinter einem Dorf und wird von Menschen betrieben, deren Visitenkarte eher „Landwirt“ als „Chief Energy Officer“ sagt. Dabei könnte aus genau diesen Anlagen etwas werden, was Deutschland dringend sucht: ein dezentraler Park flexibler Speicherkraftwerke. Und „Energiewirte“, mit zwei Titeln „Land- und Energiewirt“ in einem Begriff.

Das Prinzip ist erstaunlich unspektakulär. Man muss nicht mehr Biogas produzieren. Man muss es nur dann verstromen, wenn der Strom gebraucht wird. Das klingt beinahe verdächtig vernünftig. Statt einen Motor 24 Stunden gemütlich durchlaufen zu lassen, baut man mehr Motorleistung auf. Das Biogas wird gespeichert, die Wärme wird gespeichert, die

Energie wartet. Und wenn Wind und Sonne einmal Pause machen, drücken Tausende dezentrale Kraftwerke auf den Startknopf. Das ist keine neue physikalische Entdeckung. Es ist eher so, als hätte man jahrelang einen Feuerwehrwagen benutzt, um morgens Brötchen auszufahren – und würde plötzlich feststellen, dass er im Brandfall auch löschen kann.

Wir haben keinen Energiemangel. Wir haben ein Timingproblem.

Die Energiewende leidet zunehmend unter einem Missverständnis. Wir reden ständig darüber, wie viel Energie erzeugt wird. Die entscheidende Frage lautet aber immer häufiger: wann? Mittags scheint die Sonne, nachts nicht. Manchmal weht der Wind kräftig, manchmal betrachtet auch er die deutsche Energiepolitik lieber aus sicherer Entfernung. Dazwischen liegt die Residuallast. Dieses etwas sperrige Wort beschreibt letztlich nichts anderes als die Stunden, in denen das Stromsystem sagt: „Jetzt wäre Energie schön.“

Und genau dort hat Bioenergie ihren Platz. Nicht als Dauerläufer, sondern als Joker, als Lebensversicherungs-Police. Biogas ist damit weniger der Marathonläufer der Energiewende als ihr Mittelstürmer: Lange Zeit wartet er im Mittelfeld des Spielgeschehens – aber wenn es darauf ankommt, soll er treffen. Der Rohstoffvorrat liegt bereits im Silagelager. Der Gasspeicher kann Stunden oder Tage überbrücken. Und selbst saisonal lässt sich Energie verschieben: weniger Biogasstrom im sonnigen Sommer, mehr davon im Winter. Die deutsche Landwirtschaft besitzt damit etwas, worüber Energiestrategen gerne lange PowerPoint-Präsentationen halten: einen Speicher. Nur heißt er dort manchmal schlicht Silo und im Winter Wärmespeicher.

David bekommt 100 Euro, Goliath 244

Besonders hübsch wird die Geschichte dort, wo Deutschland technologieoffen sein möchte. Technologieoffenheit ist in der Energiepolitik ein ausgesprochen beliebtes Wort. Es verhält sich ein wenig wie „Chancengleichheit“ beim Fußball, wenn eine Mannschaft mit elf Spielern beginnt und die andere mit sechs. Für flexible Bioenergie steht ein Flexzuschlag von rund 100 Euro je Kilowatt. Für neue Gaskraftwerke sollen bis zu 244 Euro je Kilowatt im Raum stehen.

David darf also antreten. Goliath bekommt vorsichtshalber noch einen Helm, ein größeres Schwert und einen Fahrkostenzuschuss. Anschließend verkündet man stolz: Der Markt möge entscheiden.

Das Kraftwerk an der Straße von Hormus

Noch interessanter wird die Rechnung beim Brennstoff. Biogas entsteht in Deutschland. Erdgas beziehungsweise LNG muss zum Teil importiert werden. Damit besitzt das eine Kraftwerk seinen Brennstoff praktisch vor der Haustür, sozusagen eine heimische Energiereserve, während das andere darauf angewiesen ist, dass anderswo auf der Welt Schiffe hin und her fahren, Häfen funktionieren, Handelswege offenbleiben und geopolitische Konflikte

möglichst höflich Abstand halten. Die Straße von Hormus oder die Meerenge Bad al-Mandab im Roten Meer liegen ziemlich weit von Bayern, Schleswig-Holstein oder Niedersachsen entfernt. Das Problem ist nur: Auf der Stromrechnung können Blockaden den internationalen Schifffahrts- und Ölmarkt stark unter Druck setzen und plötzlich sind diese Gegenden erstaunlich nah bei uns.

Wer Versorgungssicherheit ausschließlich in Megawatt rechnet, aber die Herkunft des Brennstoffs ignoriert, betrachtet einen Eisberg und bilanziert nur den Teil oberhalb der Wasserlinie. Baukosten? Natürlich. Kapazitätsprämien? Selbstverständlich. Brennstoffkosten? Gewiss. Importabhängigkeiten, geopolitische Risiken, CO₂-Kosten und langfristige volkswirtschaftliche Folgen? Nun ja. Dafür müsste die Excel-Tabelle ein paar zusätzliche Zeilen bekommen. Zum Beispiel Spalten für externe Kosten in mehrstelliger Milliardenhöhe.

Der deutsche Energieschrank

Ein weiteres Problem liegt in der politischen Organisation. Bioenergie passt nämlich in keinen ordentlichen Schrank. Sie ist Landwirtschaft, aber auch Energie. Sie produziert Strom, aber auch Wärme. Sie speichert Biogas, betrifft Klimaschutz, schafft regionale Wertschöpfung und berührt Stadtwerke, Wärmenetze, Netzbetreiber, Kommunen und mittelständische Unternehmen. Für eine Verwaltung ist das ungefähr so angenehm wie eine Socke, die gleichzeitig Hemd, Hose und Jacke sein möchte.

Also landet das Thema gerne irgendwo zwischen den Schubladen. Das EEG liegt hier, das Kraftwerksgesetz dort, die Wärmeplanung im nächsten Zimmer, der Kapazitätsmarkt ein Stockwerk höher. Und die Netzentgelte haben selbstverständlich ein eigenes Gebäude. Nur das Stromsystem hat die Unverschämtheit, alles gleichzeitig zu benötigen.

Energiewende mit Gartentor

Besonders kurios wird es auf regionaler Ebene. Da stehen Erzeuger und Verbraucher womöglich nur wenige Kilometer auseinander. Der eine produziert Energie, der andere benötigt sie. Beide wären vielleicht sogar bereit, miteinander einen Vertrag abzuschließen. Nur dazwischen steht gelegentlich die Regulierung wie ein Gartentor, an dem ein Schild hängt: „Direkter Weg gesperrt. Bitte Umleitung über das Gesamtsystem benutzen.“ Das ist ungefähr so, als dürfte der Bäcker seinem Nachbarn keine Brötchen verkaufen, weil der Teig zunächst über Frankfurt transportiert werden muss.

Eine dezentrale Energiewende funktioniert aber nur, wenn „dezentral“ nicht ausschließlich in Sonntagsreden vorkommt. Stadtwerke, Wärmenetze, landwirtschaftliche Betriebe, Kommunen und regionale Unternehmen könnten miteinander Energiesysteme aufbauen, die Strom, Wärme und Gas kombinieren. Man könnte das Sektorkopplung nennen. Oder schlicht: vernünftig.

Die vermutlich langweiligste Revolution Deutschlands

Das eigentlich Faszinierende an der Bioenergie-Transformation ist, dass sie keine technische Revolution benötigt. Keine Wunderbatterie, keinen noch zu erfindenden Reaktor, keine Technologie, deren Marktreife jedes Jahr um weitere fünf Jahre verschoben wird. Man braucht im Wesentlichen größere Motoren, Gasspeicher, Wärmespeicher, Netzanschlüsse und verlässliche politische Rahmenbedingungen. Ein Technologiepaket, in dem Deutschland noch führend ist.

Das ist möglicherweise das größte Marketingproblem dieser Lösung: Sie ist zu wenig futuristisch. Ein neues Wasserstoffkraftwerk klingt nach 2040. Ein zusätzlicher Gasmotor auf einem Bauernhof klingt nach Dienstag. Dabei könnte gerade diese Banalität ihre Stärke sein. Viele Projekte könnten innerhalb weniger Jahre umgesetzt werden. Nicht irgendwann, sondern während die großen energiepolitischen Masterpläne noch ihre Abstimmungsschleifen drehen. Es ist ein echtes Konjunkturpaket für die deutsche Wirtschaft!

Der Bauer als Kraftwerksinvestor

Auch beim Investor lohnt ein Perspektivwechsel. Die Betreiber vieler Biogasanlagen sind Unternehmer. Sie besitzen Flächen, Infrastruktur, Personal und Erfahrung. Sie haben in der Vergangenheit erhebliche Summen investiert und sie treffen Entscheidungen. Nur benötigt ein Unternehmer etwas, was in der Energiepolitik offenbar gelegentlich als übertriebener Luxus gilt: Planungssicherheit.

Niemand investiert Millionen, wenn die wirtschaftliche Grundlage alle paar Jahre politisch neu ausgewürfelt wird. Landwirte können mit Wetterrisiken umgehen, mit Ernteaussfällen, mit schwankenden Preisen und mit Maschinen, die bevorzugt dann kaputtgehen, wenn man sie dringend braucht. Aber selbst der risikofreudigste Unternehmer tut sich schwer mit einer Förderpolitik, deren wichtigste Konstante ihre Veränderlichkeit ist.

Vielleicht steht die Lösung schon da

Die entscheidende Frage des EEG 2027 kann deshalb überraschend einfach sein: Müssen wir wirklich alles neu bauen, was wir für die Versorgungssicherheit benötigen? Oder sollten wir zuerst herausfinden, was bereits vorhanden ist? Deutschland verfügt über Tausende Biogasanlagen, über Netzanschlüsse, über Gas- und Wärmestrukturen, über Betreiber, regionale Wertschöpfungsketten, bekannte Technik – und über einen heimischen erneuerbaren Energieträger, dessen Einsatz zeitlich verschoben werden kann.

Vielleicht wäre es deshalb sinnvoll, aus diesen Anlagen genau das zu machen, was das Stromsystem künftig braucht: Speicherkraftwerke auf dem Land. Nicht als Ersatz für Wind, nicht als Ersatz für Solarenergie und nicht als alleinige Antwort auf jede energiewirtschaftliche Frage. Sondern als deren Partner für jene Stunden, in denen Wind und Sonne nicht genügend liefern.

Hallo MdB und MdL, hallo OB und BM, Landräte: besucht diese Biogasanlagen in euren Wahlkreisen, diskutiert mit den Land-und Energiewirten über die Chancen und Hindernisse. Vor Ort. Verlasst eure Comfort-Zone. Zeigt euch als Repräsentanten eurer Bürger, zeigt echtes Interesse durch eure Anwesenheit und Offenheit für engagiertes Unternehmertum im ländlichen Raum!

Der Elefant hinter dem Silo

Deutschland diskutiert derzeit intensiv darüber, wie viele neue Kraftwerke gebaut werden müssen. Das ist legitim. Versorgungssicherheit ist keine Spielwiese für Wunschdenken. Gerade deshalb sollte man alle verfügbaren Optionen betrachten. Wer zehn oder zwanzig Gigawatt neue gesicherte Leistung sucht und gleichzeitig das Flexibilisierungspotenzial eines bestehenden Kraftwerksparks übersieht, erinnert ein wenig an jemanden, der im ganzen Haus seine Brille sucht: im Schlafzimmer, im Wohnzimmer, im Keller, im Auto. Er kauft schließlich sogar eine neue. Nur auf die Idee, einmal auf seiner eigenen Nase nachzusehen, kommt er nicht.

Vielleicht ist das die eigentliche Aufgabe des EEG 2027: Deutschland daran zu erinnern, wo seine Brille sitzt. Denn das Kraftwerk der Zukunft muss nicht zwangsläufig am LNG-Terminal beginnen. Manchmal beginnt es hinter einem Bauernhof – zwischen Gasspeicher, Wärmespeicher und BHKW. Und möglicherweise ist die entscheidende energiepolitische Innovation der kommenden Jahre gar keine neue Technologie, sondern die Fähigkeit, eine vorhandene endlich zu erkennen.

Grundlage: Interview mit Martin Lass vom 12. August 2026 zur EEG-Novelle 2027, Bioenergie-Transformation und Versorgungssicherheit.